

Fake-News als Gefahr für die Gesellschaft

DER DEUTSCHLAND- VERDREHER

Cezary Gmyz berichtet für das polnische Fernsehen aus Berlin. Seinen Landsleuten präsentiert er eine mordsgefährliche Gegend zwischen Islamismus und Gender-Wahn

VON PHILIPP FRITZ

DIE ZEIT, 3.8.2017, Nr. 32/2017

Der Korrespondent berichtet: Einbruch und Mord grassieren; Christen können sich in muslimisch geprägten Nachbarschaften nicht frei bewegen; ohnehin Sorge der Staat sich nicht ausreichend um seine christliche Bevölkerung, er verbanne vielmehr Kreuze aus dem öffentlichen Raum und fördere die Aufhebung von Geschlechtergrenzen. Das Land, um das es geht, ist Deutschland. Der Mann, der so spricht, ist Cezary Gmyz, seit September 2016 Korrespondent des polnischen öffentlich-rechtlichen Fernsehens in Berlin.

Verließe man sich lediglich auf ihn, man müsste glauben, man könne sich seines Lebens hierzulande nicht sicher sein, zwischen Flensburg und dem Bodensee sei ein Kalifat errichtet worden, in dem Islamisten zusammen mit gutgläubigen, dem »Gender-Wahn« verfallenen Biodeutschen Vielweiberei betreiben.

Gmyz ist einer der bekanntesten Journalisten Polens, seine Kommentare sind Aufreger, er ist regelmäßig in Talkshows zu Gast, hat einen guten Draht zur nationalkonservativen Elite des Landes und mehr als 70 000 Follower auf Twitter. Bekannt wurde er als Investigativreporter. Seinen letzten Scoop landete er mit dem Artikel *Sprengstoff auf dem Wrack der Tupolew*, erschienen am 30. Oktober 2012 in der Zeitung *Rzeczpospolita*. Darin behauptete er, dass Sprengstoffrückstände auf Teilen der am 10. April 2010 über dem russischen Smolensk verunglückten polnischen Präsidentenmaschine gefunden worden seien, ohne seine Quellen zu nennen. Er befeuerte damit Verschwörungstheorien

um einen russischen Plot gegen die polnische Elite, eine These, die bis heute die Gesellschaft spaltet.

Politiker und Journalisten schüren in Polen ein Klima der Angst vor Muslimen

Was er als Korrespondent schreibt, sendet oder twittert, prägt das Deutschlandbild vieler Polen – weswegen es sich gerade erheblich verdüstert. Im Juni dieses Jahres wurden Schüler der Berliner Theodor-Heuss-Gemeinschaftsschule während einer Reise in Polen etliche Male fremdenfeindlich angegangen. In Lublin etwa wurde ein Mädchen mit Kopftuch bespuckt, Polizisten ignorierten den Vorfall. Die Schüler der Arbeitsgemeinschaft Erinnern, die sich intensiv mit dem Holocaust beschäftigen wollten, wurden in Łódź auf offener Straße beleidigt und bedroht, ein Mädchen wurde mit Wasser überschüttet.

Deutsche: das sind für viele Polen heute auch Mädchen mit Kopftüchern, womit sie ja nicht falschliegen. Die betreuende Lehrerin wollte frühzeitig abreisen, doch die Schüler überzeugten sie, zu bleiben, sie wollten den Übergriffen nicht nachgeben.

Natürlich hat Gmyz nicht zu solchen Taten aufgefordert. Aber er trägt dazu bei, ein Klima zu schaffen, in dem sie möglich sind. »Was der Schulklasse widerfahren ist, das ist nur ein Beispiel für Gewalt gegenüber Minderheiten in - Polen, die in den vergangenen Monaten massiv zugenommen hat«, sagt Anna Tatar von der Stiftung Nigdy Więcej, die seit Jahren fremdenfeindliche Gewalt in Polen beobachtet. »Wie viele Vorkommnisse es im Jahr 2016 gab, können wir noch nicht sagen, derzeit jedoch registrieren wir täglich mehrere.« Politiker der regierenden nationalkonservativen PiS-Partei (Recht und Gerechtigkeit), aber auch Journalisten schüren im Fernsehen oder online Angst und Hass vor allem gegen Muslime. Mit breitem Erfolg: Es gibt mittlerweile sogar PiS-Gegner, die wegen Sicherheitsbedenken nicht mehr nach Deutschland fahren.

Gmyz hat daran seinen Anteil. Dabei deutete nichts in seinem Werdegang auf eine Zukunft als Propagandist hin. Ganz im Gegenteil, Weggefährten beschreiben ihn als warmherzig und belesen, als einen ambitionierten

Journalisten, dem an einem guten deutsch-polnischen Verhältnis gelegen sei. Gmyz war oft in Deutschland, zum Beispiel 2003 als Stipendiat der Robert Bosch Stiftung. Wie erklärt sich sein Wandel?

Nach einigem Hin und Her stimmt Cezary Gmyz einem Interview in einem Café in Berlin zu. Er verspätet sich, schreibt noch eine Textnachricht in dem für ihn typischen nölgigen Ton: »Ist das der Laden mit den E-Zombies und dem schlechten Bier?« Er verstehe nicht, warum deutsche Journalisten sich überhaupt mit ihm treffen wollen, er habe drei Anfragen bekommen, behauptet er – nicht ganz ohne Stolz – und bestellt ein großes der schlechten Biere.

Natürlich weiß Gmyz, woher das Interesse an ihm rührt: Seine Arbeit ist nicht unbemerkt geblieben. Im Januar wählte das Stadtmagazin *Tip* ihn unter die hundert peinlichsten Berliner, was seiner bizarren Berichterstattung nach dem Anschlag auf dem Breitscheidplatz am 19. Dezember 2016 geschuldet ist. Gmyz' Kamerateam war eines der ersten am Anschlagort. Es wurde live übertragen, Gmyz versuchte, eine Kippe im Mund, mit einem Helfer ins Gespräch zu kommen, er nuschte und lallte. Später musste er sich vorwerfen lassen, alkoholisiert gewesen zu sein, was er bis heute abstreitet.

Gmyz ist bei seinem zweiten Bier angekommen. Er hat Feierabend, seine Krawatte allerdings lockert er nicht, auch sein Jackett zieht er nicht aus. Vor einem Monat hat er seinen fünfzigsten Geburtstag gefeiert. Sein Gesicht ist jugendlich, nur wenn er lächelt und seine vom vielen Rauchen gelblich gefärbten Zähne zeigt, ahnt man sein Alter. »Ich hasse Deutschland nicht«, sagt er. »Dieses Land fasziniert mich, ich bin sogar zu einem Achtel Deutscher. Und ob Sie es glauben oder nicht, wenn ich könnte, würde ich im September Angela Merkel wählen – auch wenn ihre Flüchtlingspolitik Europa ins Chaos stürzt.«

Gmyz verachtet die deutsche Linke und die 68er. Auf den AfD-Spitzenkandidaten Alexander Gauland hingegen hält er große Stücke. Der sei einer der besten deutschen Politiker, der nur leider nicht wisse, dass hinter ihm andere Kräfte stehen. Diese anderen Kräfte, das sei der größte Teil der AfD, und der sei gar nicht gut für Polen. Also: Gauland toll, AfD doof.

Gmyz wurde 1967 in Wrocław geboren. Ab 1990 arbeitete er als Journalist für

verschiedene Print-Medien, nach der konservativen *Rzeczpospolita* zuletzt für das nationalistische Wochenblatt *Tygodnik do Rzeczy*. Clemens Schöll, heute Programmleiter der Berliner Journalisten-Schule, ist Gmyz 2003 während des Journalistenprogramms der Bosch-Stiftung begegnet. Er erinnert sich, dass dieser damals schon eine Geisteshaltung gezeigt habe, die obsessiv von Deutschlands Rolle in der Geschichte geprägt gewesen sei: »Das war okay, denn immerhin ließ er auch andere Standpunkte zu«, erklärt Schöll. »Aber eines konnte Gmyz nicht ausstehen: wenn Polen mit Deutschen über innerpolnische Probleme sprachen. Schließlich wäscht man seine schmutzige Wäsche nicht vor anderen Leuten.«

Ein Jahr nach dem Programm, 2004, gründete Gmyz das sogenannte deutsch-polnische Medientandem mit, das deutsche Journalisten nach Polen bringen sollte. Oliver Hinz von der Katholischen Nachrichten-Agentur war ein Teilnehmer. »Das Programm war großartig«, erzählt er. »Cezary hat uns in Redaktionen vorgestellt, Treffen mit hochkarätigen Politikern organisiert. Am 1. Mai haben wir dann den EU-Beitritt Polens live miterlebt.« Er habe, so Hinz, Gmyz als einen Vollblutjournalisten erlebt, der stets versuchte, den Deutschen Polen zu erklären. Warum aber betreibt Gmyz heute eine so hetzerische Kampagne? Hinz hat keine Antwort darauf. Was sagt Gmyz selbst? Zurück an den Biertisch: Am 10. Juni dieses Jahres, erzählt Gmyz, sei er abends als Zuschauer im Maxim-Gorki-Theater gewesen. Aufgeführt wurde *Die zwei Monddiebe*, eine gegenüber der polnischen Regierungspartei kritische Performance, im Zuge derer eine Stewardess den Absturz der polnischen Präsidentenmaschine am 10. April 2010 über dem russischen Smolensk heftig und laut nacherzählte. Zu Beginn wurden in den Reihen Zettel mit den Namen der 96 Unglücksopfer verteilt. Auf seinem Zettel fand Gmyz den Namen eines engen Freundes: Adam Pilch, evangelischer Pastor sowie Taufpate seiner Tochter. Was danach auf der Bühne stattfand, war für den Korrespondenten eine Verhöhnung der Opfer. »Abscheulich«, sagt er. Ist Gmyz also frustriert von dem den Umgang einiger, wie er es sagt, »Liberaler« mit einer Flugzeugkatastrophe, in der er eine nationale Tragödie sieht?

»Nein«, sagt er. »Mein Antrieb ist es, gegen die Selbstzensur deutscher Journalisten anzukämpfen.« Beispiel: Auf dem Münchner Marienplatz hat sich in der Nacht zum 19. Mai ein Mann mit Benzin übergossen und angezündet. Er

verstarb wenig später im Krankenhaus. Bereits kurz nachdem die Nachricht raus war, spekulierte Gmyz, dass es einen Zusammenhang mit einer muslimischen Gebetsveranstaltung am selben Ort am Sonntag geben müsse: »Kein deutscher Journalist hat diese Verbindung hergestellt«, wiederholt er seine Anklage. Dass der Mann aus Ostdeutschland stammte und die Polizei anfangs nicht von einem politischen Motiv gesprochen hat, quittiert Gmyz wie folgt: »Journalisten müssen Fragen stellen.« Der Fall vom Marienplatz ist typisch für ihn: Er schnappt sich lokale Geschichten von Mord und Totschlag und insinuiert ungeprüft einen Zusammenhang mit Flüchtlingen. Auch Fake-News verbreitet er: Auf Twitter postete er ein Foto mit einem Spielplatzschild, auf dem die Wörter »Kinder und Kinderinnen« zu lesen waren. Wieder mal der deutsche »Gender-Wahn«. Das Foto war eine Fälschung.

Die Säuberung des Rundfunks von kritischen Journalisten ermöglicht erstaunliche Karrieren

Nach dem Machtantritt der nationalkonservativen PiS im November 2015 kam es zu zahlreichen Kündigungen im öffentlich-rechtlichen Fernsehen. Für Gmyz wurde dies zur Chance. Der neue Programmdirektor Jacek Kurski wandte sich mit einem Jobangebot an ihn. Die beiden sind alte Bekannte. Der Posten in Berlin: das war ein enormer Karrieresprung. Gmyz hatte zuvor in einer Kochsendung auf TV Republika, einem rechten Spartensender, überwintert, wo er in Schürze auch mal den Verteidigungsminister empfing. Nun also Berlin-Korrespondent. Ein Aufstieg aus dem Keller, denn nach der Veröffentlichung seines Smolensk-Artikels war ihm von anderen Journalisten vorgeworfen worden, schwerwiegende, nicht belegbare Behauptungen aufgestellt zu haben. Er hatte danach seinen Job verloren, sprach von einer »Hexenjagd« und zeigte sich enttäuscht von Kollegen. An der Sprengstoffthese hält er weiter fest, sagt aber, dass er nie von einem Anschlag auf den Präsidenten gesprochen habe. Die Tatsache, dass Gmyz nach seiner Berichterstattung zum Flugzeugabsturz von Smolensk von Kollegen in Polen gescholten wurde, setzt ihm sichtlich bis heute zu.

Er ist seinen Stuhl runtergerutscht, atmet lange ein. Er hat genug gesagt über das Thema, sucht nun mit seinen Blicken nach einem Halt. Als er keinen findet, sagt er, er wolle jetzt rauchen. Es ist spät geworden. Draußen an der Kreuzung auf

dem Rosenthaler Platz in Berlin-Mitte sieht Gmyz auf die vorbeifahrenden Autos, die Gehsteige sind voll, überall sitzen Menschen, scheinen Lichter. »Diese Stadt hat mich schon immer fasziniert«, sagt Gmyz und bläst den Zigarettenrauch durch Nase und Mund. Das Großstadtrauschen zieht ihn in seinen Bann. Von Faszination hin zu Verachtung ist manchmal nur ein kleiner Schritt.